



# Die Welt David Jaffin innerhalb der Welt

johannis



David Jaffin · Die Welt innerhalb der Welt

Jesus sagt:

An eurer Liebe zueinander  
wird die Welt erkennen,  
daß ihr meine Jünger seid.

Johannes 13.35

In Jesu Liebe verbunden  
Dein Bruder Jaffin.

05/01



David Jaffin

# Die Welt innerhalb der Welt



johannis

*Dank an meine Frau Rosemarie  
für die Bearbeitung dieses Manuskriptes*

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ein Titeldatensatz für diese Publikation  
ist bei der Deutschen Bibliothek erhältlich.

TELOS-Paperback 72 419

© 2001 by Verlag der St.-Johannis-Druckerei, Lahr/Schwarzwald

Umschlagbild: Giovanni Bellini, Maria und das Kind

Umschlaggestaltung: Friedbert Baumann

Gesamtherstellung:

St.-Johannis-Druckerei, Lahr/Schwarzwald

Printed in Germany 14702/2001

# Inhalt

Die Pflanze	7
Das Sofa	9
Das Moos an der Kirchenmauer	11
Das Bild	13
Die Welt innerhalb der Welt	15
Bücher	17
Die Glocken	18
Das Licht	19
Zwillinge	20
Schatten	21
Der Blinde	22
Der Vogelgesang	24
Erzählt	26
Wissen	27
Ghetto	28
Paul	29
Sommerzeit	31
Heimatlieder/Glaubenslieder	32
Der Jude	33
Neuer Anfang	35
Der Mann, der langsam ging	36
Was der Baum sah	38
Der Bahnhof	40
Frieden	42
Gesundheitsrisiko	43
Selbstzufrieden	45
Ostern	47

Down-Syndrom	49
Zwischenhalt	50
Sackgasse	52
Katharina	54
Duft, Raum und Farben	56
Thomas, der Zwilling genannt	58
Drei Tiere	60
Doppelfuge	63
Erzählt II	65
Gebet für Ostdeutschland	67
Nähe oder Ferne	68
Kreistanz	70
„Der Wasserträger von Sevilla“, Velazquez, 1626	71
Was ich vorher nicht gesehen habe	72
Begegnung	73

## Die Pflanze

Sie kaufte diese Pflanze an einem dunklen Tag. Diese Dunkelheit drang tief in ihre eigene Person ein. Ihr ganzes Haus schien wie überschattet – auch das künstliche Licht blieb nur künstlich, nicht tief gehend, veränderte nichts, weder sie noch diese Stimmung.

Sie kaufte eine Pflanze, welche noch nicht blühte, nur kleine Knospen umringten sie wie Sterne in der dunklen Nacht. Als sie diese Pflanze in ihre Hände nahm, begann etwas wie Wärme sie leise zu durchdringen – waren es diese feinen Knospen oder wie sie einander anschauten? Ja, ihre Augen, und diese feinen, zarten, aufblühenden Knospen.

Jeden Tag goss sie ihre Pflanze, nachdem sie sie ans Fenster gestellt hatte, um Sonne und Wärme zu empfangen. Die Knospen öffneten sich allmählich wie eine Art Begrüßung – hier bin ich, du hast mich so gewollt. Und etwas in dieser Frau änderte sich, langsam, aber trotzdem merklich. Es war, als ob sie sich öffnete zum Licht, zur Wärme, als ob sie innerlich Farben annähme.

Eines Tages aber fingen die Blüten an zu welken, trotz Licht und Wasser, und die Frau nahm erstmals die Falten in ihrem eigenen Gesicht wahr. Sie schaute sich an, als ob diese Blumen, die verwelkten, ihr eigenes Gesicht spiegelten.

Am nächsten Tag verblühte ihre Pflanze ganz und gar, hingebeugt am Fensterbrett, wie man sich ver-

beugt in der Kirche, tief versunken im Gebet. Und so fand man sie am gleichen Morgen tot in ihrem Bett mit einem Gebetbuch in den Händen und dem letzten Schimmer des Lichtes, welches sie durchstrahlte.

## Das Sofa

Eigentlich gehörte es nicht hierher. Ihr Haus war neu renoviert worden. Alles war lichtvoller, moderner, aber dieses Sofa blieb, altmodisch, etwas zu dick, zu plump, um sich einer Welt von neuen, glänzenden schmalen Möbeln anzupassen. Es blieb, weil es immer da war, weil die verstorbene Mutter immer da saß am Fenster, um ihre Handarbeit zu verrichten. Es blieb als Andenken ihrer Mutter, ihrer lebendigen Mutter, nicht wie der kalte, abstrakte, tote Stein am Grab. Sie pflegte dieses Grab nicht. Sie konnte selbst nicht erklären, warum, vielleicht weil ihre Mutter immer noch irgendwie lebendig war in diesem Sofa, eine Erinnerung, die nicht zu löschen war.

Eines Tages sagte ihr Mann: „Morgen ist Sperrmüll, dieses alte Sofa passt wirklich nicht mehr hierher. So viele Freunde sehen es an, als ob es einer anderen Welt angehört. Und du weißt auch, dass sie Recht haben.“

Widerwillig brachte sie mit Hilfe von anderen dieses alte Sofa zum Sperrmüll. Irgendwie meinte sie, es sei in Wirklichkeit der Sarg ihrer Mutter, den sie trug.

Jetzt kam ein neues, helles, modernes Sofa an seine Stelle. Aber das Zimmer beunruhigte sie. Sie konnte da nicht mehr still sitzen, gut ausruhen. Sie stand auf, von innerer Unruhe getrieben, als ob alles nicht mehr in Ordnung wäre.

Eines Tages hatte sie das allererste Mal das Bedürfnis, zum Grab ihrer Mutter zu gehen. Sie nahm schö-

ne helle Blumen mit. Der Stein schien ihr nicht mehr nur tot zu sein, sondern vielmehr inneres Leben zu gewinnen, vielleicht durch die hellen Blumen, vielleicht auch durch ihre Anwesenheit. Jetzt ging sie öfters zum Grab ihrer toten Mutter.

## Das Moos an der Kirchenmauer

Er war in einem fremden Haus. Den ganzen vorigen Tag hatte es geregnet. Er war am Abend angekommen und eingeschlafen im langsamen Rhythmus des Frühlingregens. Der Regen klang in seinem leichten Schlaf wie eine entfernte romantische Melodie, traurig, aber mitfühlend. Er wachte auf, langsam, um diese innere Stimmung nicht zu stören.

Nach dem Frühstück kam er ins Wohnzimmer. Der Regen hatte aufgehört. Doch der Himmel war immer noch bewölkt; da sah er es – dieses Moos an der Kirchenmauer. Es war, als ob dieses Moos auch ihn anschaute, ihm seine Anwesenheit noch bewusster machte.

Die Kirche stand gegenüber, und diese Mauer lief entweder von der Kirche zu ihm hin, oder vielleicht besser gesagt, von ihm zur Kirche hin. Die Mauer war vollkommen mit Moos überwachsen. Er wusste jetzt noch deutlicher: diese moosbedeckte Kirchenmauer wollte ihm etwas sagen, aber was? Er wusste, dass der Herr durch Bilder spricht wie in seinem heiligen Buch. Und dann auf einmal wurde es ihm klar. Diese Mauer lief auf die Mitte des Kirchenschiffs zu. Mauer und Kirche formten also in sich ein Kreuz und dieses bewegte sich zu ihm hin. Konnte es sein, dass das Moos, welches diese Mauer überdeckte, mit seiner Schuld zu tun hatte, die ihn in Gottes Augen bestimmt ganz unansehnlich machte?

Und dann diese Kreuzesform: der Weg der Vergebung, der sich ihm entgegenstreckte, fast als ob er sagen wollte: „Jetzt siehst du, weißt du, ich bin dein Erlöser, ich bin für dich da.“

## Das Bild

„Behalte es“, hatte seine Frau sehr eindringlich gesagt. „Das Bild ist ein Geschenk und muss an die Wand gehängt werden. Was wird deine Mutter sagen, wenn sie uns besuchen kommt? Sie wird das Bild suchen und nach ihm fragen, wie du überall nach deinen eigenen Büchern suchst.“

Wie immer hatte seine Frau ihn genau da getroffen, wo er nicht getroffen werden wollte. Das Bild wurde aufgehängt, nicht, wie er es haben wollte, im dritten Badezimmer, das fast nie benutzt wurde, sondern im Wohnzimmer an einem besonders ausgewählten Ort.

Jedes Mal, wenn er dieses Bild ansah, musste er wegsehen, weggehen oder unruhig und unglücklich, zähneknirschend dasitzen – „Warum hast du nur auf deine Frau gehört?“ Er fand nur eine Antwort für seine Qual: sich immer so zu setzen, dass das Bild hinter ihm war, dass es unsichtbar blieb. Aber dann fühlte er sich ein bisschen unheimlich, als ob dieses Bild ihn durchschauen könnte, ihn in seinem Sinne bewachte.

Eines Tages, als Sperrmüll war und seine Frau einkaufen gegangen war, dachte er, jetzt tue ich es, fait accompli, das Bild kommt weg. Er ging schnell und heimlich an die Arbeit. Er nahm das Bild in seine Hände, schaute es nicht mehr an, als ob das Bild dann nicht sehen konnte, was er vorhatte.

Als er bei dem Spiegel vorbeikam, mehr rannte als ging, merkte er im Vorbeigehen etwas Sonderbares. Er

kehrte schnell zurück und erschrak. Das Bild spiegelte sein eigenes Gesicht.

## Die Welt innerhalb der Welt

Er saß in seinem Stuhl und schaute aus dem Fenster. Er war betagt, aber immer noch geistig wach. Er wusste von zwei Welten: seine Welt, jetzt dieses Zimmer, eine Welt innerhalb der Welt, und das, was draußen geschah, was er in der Zeitung las, am Radio hörte.

Mehr und mehr lernte er, dass seine Welt die wirkliche Welt für ihn war. Er erlebte seine Welt, sah sie, hörte sie, spürte sie. Draußen war etwas anderes, draußen jenseits seiner Sicht der Dinge. Aber zugleich war seine Welt auch diese Sicht durch Glas zu seinem Garten, zu Licht und Dunkel, Wolken und Wind, Sonne und Sternen. Er war wie eine Drehscheibe von einer Wirklichkeit zur anderen, vom Inneren zum Äußeren.

Er war jetzt alt. Alles in seinem Zimmer war wie Personen, Begegnungen, welche immer wieder neu gemacht wurden. Er sah sie in jedem Tageslicht, auch im Licht seiner Gefühle, Gedanken, Empfindungen. Wie Menschen waren diese Gegenstände jetzt, immer neu erlebt, betrachtet, beurteilt.

Er war jetzt zu alt und zu schwach, um hinauszugehen. Aber er wusste, draußen ist der Tod. Da hinaus werde ich als Toter gebracht. Und so wurde die Welt, die nicht innerhalb seiner Welt war, für ihn unheimlich. Sein Leben war sein Stuhl, wo er so fest wie möglich saß und die frisch geschnittenen Blumen, die ihn anschauten wie Kinderaugen. Die Schritte seiner Frau

bekamen einen Nachklang seiner Empfindungen, Schritt um Schritt. Er hielt an einer Welt fest, welche nur seine war, bis seine Frau ihn eines Tages tot in seinem Stuhl fand. Ihn und seine Welt.

## Bücher

Bücher, das erste, was er in diesem Haus sah, waren diese Bücher. Sie waren alt. Sie waren verschlossen in großen, altmodischen Bücherschränken. Er schaute nach den Autoren, aber er kannte keinen von ihnen, gar keinen, und er war ein belesener Mensch.

Er versuchte, den Schrank zu öffnen, aber alle diese Bücher waren verschlossen, unzugänglich, als ob sie nie gelesen werden konnten. Er fragte den Inhaber nach dem Schlüssel, aber er sagte: „Ich habe diese Bücher sozusagen geerbt. Als wir hier einzogen, waren sie da und es hätte viel Mühe gekostet, sie wegzubringen. Wir fanden ihr Aussehen beeindruckend. Und so ließen wir sie, wo sie waren.“

Er sah sich weiter im Haus um und fand überall verschlossene Bücherschränke. Er kannte die Titel der Bücher und ihre Autoren nicht. Und dazu, was ihm merkwürdig vorkam, gab es keine neuen Bücher im Haus, keine offen auf ihrem Platz, keines, das er in die Hand nehmen konnte.

Abends beim Einschlafen wurde er unruhig. Etwas machte ihn unruhig – es waren diese Bücher. Sie bewegten etwas in ihm. Er machte sofort das Licht im Zimmer an, aber alle Bücher waren noch da, ohne bekannte Titel, ohne bekannte Autoren, fest verschlossen in ihrem großen, altmodischen Bücherschrank.

## Die Glocken

Ich hörte sie von ferne, Glocken, Kirchenglocken. Sie tönnten laut und fest, fast feierlich. Ich fragte, ob jemand gestorben war, denn es war gerade 13.21 Uhr und es gab überhaupt keinen Grund, warum die Glocken läuten sollten. Dazu war es Dienstag, ein Wochentag. Ich frage, wozu die Glocken denn läuteten, aber die Antwort war: „Ich habe sie nicht gehört, aber ich muss sagen, dass ich nicht gut hören kann.“

Die Glocken hörten auf zu läuten und ich schief wieder ein, meinen lang ersehnten Mittagsschlaf. In diesem Schlaf hörte ich Glocken ganz in der Ferne läuten. Sie klangen wie ein Ruf zu mir – ein Ruf wozu? – dachte ich immer noch im Schlaf.

Ich träumte, dass ich zum Friedhof kam, einem uralten Friedhof, als die Glocken läuteten. Ich schaute die alten Grabsteine an und kam, als die Sonne durchbrach, zu einer neuen Abteilung. Manche Gräber waren immer noch nicht fertig. Ich schaute ein besonders schönes, neues Grab an und konnte die Aufschrift von ferne nicht richtig lesen. Aber dann erschrak ich. Mein Name war da ganz frisch in Stein gehauen und das Datum von heute, 26. März 2012. Und da stand geschrieben: „Ich bin die Auferstehung und das ewige Leben.“ Ich sah ins Grab und es war leer.

## Das Licht

Er knipste das Licht an. Es war jetzt draußen ganz dunkel geworden. Er fühlte, wie seine Hand das Licht so anschaltete, als ob das Licht lebendig seine Hand durchpulste. Er schaute hinaus. Die Sterne waren auch angeschaltet. Ihr Licht schien durch diesen Abend irgendwie persönlich, fast als ob er diese Sterne selbst angeschaltet hätte. Der Mond war voll und hell, und als er das Fenster öffnete, hörte er den Bach an seinem Fenster vorbeirauschen, als ob sein Klang seinen Puls, innere Musik, seine Musik, durchspiegelte.

Kurz danach ging er schlafen. Er schaltete das Licht aus, das gleiche Licht, das er vorher so bewusst eingeschaltet hatte, und als er das tat, erloschen die Sterne. Der Bach hörte zu rauschen auf und die Nacht umhüllte ihn, lebendig, dunkel.

## Zwillinge

Sie hat diese Vorhänge sehr genau gewählt. Sie mussten in Farbe und Form zu allem, was sonst im Zimmer war, passen. Dazu wählte sie ein Kleid aus dem gleichen Stoff. Dieses Kleid und ihre Vorhänge sollten verwandt sein wie Zwillinge.

Das erste Mal, als sie ihr neues Kleid anzog, sah sie die Vorhänge an. Ja, die gehörten zueinander, aber sie, sie kam sich selbst fremd vor. Mein Kleid, meinte sie, ist nicht für mich da, sondern für die Vorhänge.

Eines Abends zog sie ihr neues Kleid an, und zwar sehr bewusst nicht in dem Zimmer mit den neuen Vorhängen. Sie dachte, jetzt wird dieses Kleid mir gehören, nur mir.

Sie ging hinaus spazieren und traf mehrere Menschen, die sie kannte. Alle schauten ihr neues Kleid an und manche sagten sogar: „Dieses Kleid ist sehr schön, aber irgendwie passt es nicht richtig zu Ihnen, auch wenn die Farbe, auch die Motive Ihnen gut stehen.“

Sie ging gleich nach Hause, etwas befremdet, ging rasch in das Zimmer mit den neuen Vorhängen, machte sie fest zu und fühlte sich dann wie nackt, als ob dieses Kleid nicht mehr angezogen wäre, als ob dieses Kleid ihr nicht gehörte, sondern nur für diese neuen Vorhänge da wäre, nicht ihr wirklich gehörte.

## Schatten

Als er hinausging in seinen Garten, bemerkte er zuerst nicht die Blumen und die Bäume, sondern ihre Schatten, die sich im Wind bewegten. Diese Schatten waren farblos, formlos, aber sie wollten ihm etwas sagen, ihn auf etwas aufmerksam machen. Er hatte immer Schatten gesehen, seinen Schatten, als den dunklen Teil seiner eigenen Person. Aber diese Schatten von Blumen und Bäumen waren anders. Sie waren leicht, gelöst, im Wind bewegt, als ob sie nicht mehr Form hätten, sondern von sich selbst weggetragen würden. Und als der Wind ihn leise berührte, dachte er an den Propheten Elia, wie er Gott begegnete im leisesten Hauch des Windes. Und dann sah er wie zum ersten Mal die Farben dieser Blumen, die grünen Blätter dieser Bäume, als ob der Herr für ihn, gerade in diesem Moment ihre ersten Farben schenkte.

## Der Blinde

Er wurde in die Dunkelheit geboren. Das Leben war für ihn nicht Licht, Atmen und Luft, sondern ein Tasten in neue Dunkelheit hinein. Jetzt war er nicht mehr eingeschlossen, innerlich behütet, sondern wie geöffnet zu etwas, das er nicht wirklich wahrnehmen konnte. Zwar hörte er, und das waren Stimmen, unverständliche Worte, welche mit der Zeit Formen annahmen, aber nur Formen des Klanges, der Bedeutung. Aber Worte ohne Bilder blieben wie geheimnisvolle Chiffren für ihn. Er wusste, dass sie etwas bedeuteten, aber nicht was, das Was entzog sich seiner Wirklichkeit.

Er lernte so gut zu sehen durch seine Finger. Sie tasteten nach Formen, verlangten einen fast unvorstellbaren Inhalt, Formen ohne Farbe, Impressionen, nicht wie sie waren, sondern wie er sie wahrnahm.

Menschen waren für ihn Stimmen, eine Wirklichkeit von Tasten und Hören. Die neue geöffnete Welt war aber auch neu geschlossen in seiner eigenen Empfindung. Er lernte Liebe zu empfangen, denn Liebe ist auch bildlos. Er lernte auch seinen Herrn wahrzunehmen, weder als Wort noch als Bild, sondern als das unbekannte Große. – Ja, als Licht, welches er sich gar nicht vorstellen konnte.

Er träumte ohne Bilder, nur in Worten, ungeformten Worten und im Tasten, einem Hineintasten, aber mehr in sich selbst, in sein eigenes Gespür und seine Empfindungen.

Eines Nachts empfing er einen sonderbaren Traum. Er träumte, dass Dunkel nicht mehr Dunkel war, sondern eine Welt ohne Dunkel. Dieser Traum war zuerst nur Gedanken, Gedanken in Worte geformt. Aber als er versuchte, diese neue Wahrheit zu tasten, hineinzutasten, geschah etwas Sonderbares. Was er berührte, war Licht, nur Licht, Licht, Licht mitten im Traum, mitten in der Nacht, mitten durch seine eigene Person. Und dieses Licht, das wusste er sofort, war der lebendige Gott.

## Der Vogelgesang

Es war noch kälter geworden. Der Tag empfing ihn wie ein warmer Wintermantel, welchen er noch nicht anhatte. Er hatte das Bedürfnis zu gehen, zu wandern – wohin, das wusste er selbst nicht. Er dachte, ich wandere von mir selbst weg, von dem, was statisch, unbeweglich geworden ist.

Das Wandern war für ihn wie eine Reise weg von sich selbst – oder wirklich zu sich selbst? Das wusste er selber nicht. Die Sonne kam gelegentlich hinter den Wolken hervor, als ob sie selbst eine neue Entdeckung machen wollte, von ihrem Licht, von ihrer Wärme.

Der Wind blies ihm in den Rücken. Manchmal dachte er, der Wind bewegt mich, meine Füße sind nur, was hinter mir gelassen wird. Er war umgeben von Wald und Wiese und von Gedanken, welche wie Wolken fest geformt waren, aber gelegentlich von der Sonne geöffnet, durchstrahlt.

Er kam zu einem kleinen Weg, welcher in den Wald führte. Er folgte diesem Weg, als ob der Weg seinen Weg zeigte, einen Wegweiser. Mitten im Wald hörte er einen farbigen Gesang. Er dachte, dieser Gesang spiegelt die Farbe dieses Vogels, hell, offen, natürlich. Und dann sah er diesen Vogel auf seinem Zweig sitzen voll Gesang, farbigem Gesang in einem dunklen Wald. Und als er diesen Gesang hörte, strömte etwas wie Licht durch ihn bis in den Puls seines Wesens hinein. Und ohne genau zu merken, zu wissen, färbte dieser

Gesang ihn mit einer himmelsklaren Freude mitten in  
diesem dunklen Wald.

## Erzählt

Sie nahm ihn an der Hand, fing an, ihm etwas Inniges, Wichtiges zu erzählen. Sie führte ihn zu einem weichen Stuhl, setzte ihn hin, als ob er selber keinen eigenen Willen hätte, und erzählte.

Sie war seine Tante. Zuerst erzählte sie durch ihre Augen, welche ihn zugleich im Bann hielten, Augen, welche tief in ihre eigene Seele hineinschauen ließen.

So wichtig es war, was sie erzählte, hörte er doch nicht, wie sie das wollte, in ihrem Sinne richtig zu. Was er hörte, war eher, was er sah: seine alte, vertraute Tante in einem Kleid, welches zugleich von ihr erzählte. Auch spürte er die weiche Lehne dieses altmodischen Sofas, die seinen Fingern etwas zu erzählen hatte, etwas Feines, Feinfühliges wie Erinnerungen, welche noch nicht ganz klar waren, nicht ganz geformt, sondern wie fließende Wolken, welche vorbeiziehen, um ihren eigenen Schatten zu suchen.

Die Tante erzählte mit einer innigen geheimnisvollen Stimme und je mehr sie erzählte, desto tiefer empfand er sich selbst.

Und als sie aufhörte, kam eine Stille ins Zimmer, eine Stille, wie wenn man hinaus auf den See schaut, wenn die Wellen Reihe um Reihe zu ihm hineinkommen und nur Mond und einen leisen Hauch von Wind spiegeln.

## Wissen

Wissen ist, weniger zu wissen, als man weiß. Ich gebe Farben einen Namen, aber weil ich farbenblind bin, sehe ich nicht, was diese Farben wirklich beinhalten. Ich erkläre ein Gedicht, als ob die Erklärung wirklich das Gedicht selber wäre, ohne seine Stimmungen, Färbungen, ohne seine Zwischen-den-Zeilen-Wirklichkeit.

Der Mensch will immer wissen, aber sein Wissen, so exakt, so genau es zu sein scheint, liegt immer etwas daneben. Psychologische Kategorien sind keine Menschen. Sie verbiegen aber Menschen. Sie können Menschen zerstören, dass sie nur noch psychologische Kategorien werden. Freudianer träumen im freudschen Sinne. Sie sind nicht mehr ihre Träume, sondern was ein Traum sein sollte.

Fakten kennen keine Geschichte, und wenn sie Geschichten beinhalten, dann sind sie nicht mehr Fakten, sondern Auslegungen: was ich sehe, auch wie ich es sehen will. Gott wird zu meinem Gott gemacht, er ist nicht mehr sein Gott.

Wer weiß, dass das, was er weiß, nur was er weiß, ist, fängt an, die Welt anders zu sehen, mit Augen, die sich selbst erzählen, aber zugleich mit dem Wissen, dass Wissen weniger ist, als was man weiß. Nur Gott weiß wirklich, und wenn ich mich so in Demut vor ihm beuge, werde ich eines Tages in seinem Reich wissen, was ich weiß, was er weiß, was er ist.

## Ghetto

Ich glaube, dass sie gar nicht merkten, was draußen vor ihnen geschah, wie manche Vögel gerufen werden von einem langen Arm, um über die Berge zu fliegen, und wie andere bleiben, um über dem Schnee Kreise der Einsamkeit zu ziehen.

Nein, sie merkten es nicht, auch waren sie nach einer langen Reise gezeichnet von Vertreibung und Not. Ihre Gesichter sprachen davon. Richtig zu lachen fiel ihnen schwer, denn ihre Gesichter waren erstarrt von Leiden, Verlust und neuem Beginn. Sie begannen alles einzurichten, wie es früher war: das Haus, die Möbel, auch ihren Geist. Sie sangen die alten Lieder ihrer Heimat, die nicht mehr ihre Heimat war, mit einer Sehnsucht, als ob sich eigentlich gar nichts geändert hätte.

Aber eines blieb, das ihnen die Kraft gab, das alles auf sich zu nehmen. Sie änderten sich nicht, vielleicht, weil ihr Gott sich nicht geändert hatte. Ihr Glaube war dann letzten Endes der wahre Standort ihres Daseins – eine andere Heimat, sehnsuchtsvoll erworben, durch Verfolgung, Leiden, Vertreibung.

Auf der Wanderschaft blieben sie, aber ohne dass etwas sich in ihrem Sinn geändert hätte. Als ob Zeit und Raum unwesentlich wären, als ob es wirklich keine Zeit und keinen Raum mehr gäbe – ja, wie das in Gottes Reich sein wird.

## Paul

Wir waren so anders, aber wir kamen uns trotzdem nahe. Ich konnte es zuerst gar nicht erklären, warum. Er lebte von seinen Händen und ich von meinem Geist. Er arbeitete mit Willen, als ob er die ganze Welt, seine ganze Welt zu festigen hätte. Man sah das etwa daran, wie er bewusst ging, bewusst anpackte, was zu schaffen war. Ich nahm dagegen immer eine gewisse Distanz ein, um die Ziele besser zu erkunden; aber wir waren beide sehr bestrebt in unserem Sinne, für unsere Ziele.

Was uns verband, war nicht nur unser Glaube, unsere Gaben, unser Einsatz für den Herrn, sondern auch die tiefe Erkenntnis, dass er, Christus, wirklich alles für uns getan hat – Widerspruch zu unserem Tun, oder Erfüllung seines Willens?

Und er, so sehr er er selbst war, war auch etwas mehr. Er begegnete mir nicht nur als einem Bruder im Geist, sondern als etwas mehr, als einem fast 2000 Jahre entfernten Juden. Und ich begegnete ihm im gleichen Sinne. Er kam für mich aus einer entfernten Welt, einem entfernten Volk, einer entfernten Zeit.

So anders waren wir, aber trotzdem kamen wir uns nahe. Ich nahm ihn an, wie er war, und er mich auch, denn wir beiden wussten, dass was wir annehmen, wirklich nur ein ganz kleiner Teil des Gegenübers war. Vielleicht war es das, warum wir uns nahe kamen, die-

ses Geheimnis, dieses So-anders-sein als der andere,  
aber in der gleichen Berufung des Herrn.

## Sommerzeit

Um zwei Uhr früh wird die Zeit geändert. Plötzlich, in einem Augenblick wird es drei Uhr. Was ist mit dieser Stunde passiert? Ja, sie hat gar nicht existiert. Sie war vorgedeutet, auch nachgedacht, aber war nicht zustande gekommen, wie ein Gedanke, welcher sogar Farbe und Form annahm, aber so vorbeigeeilt ist, als ob er niemals gewesen sein konnte.

Vielleicht ist diese verlorene Stunde irgendwo anders zu finden, vielleicht in Italien im Sommer, wenn wir vom Baden zurückkommen und eine Stunde länger am Strand verweilen. Vielleicht ist es das, was gemeint ist – Sommerzeit.

Können Menschen denn wirklich die Zeit ändern? Können wir den 24-Stunden-Tag durch ein Gesetz im Bundestag abschaffen?

Aber die Zeit kommt, wann und wie sie will. Sie kommt am Morgen, wenn das Licht sich über das Land ausbreitet. Sie kommt am Abend, wenn die Menschen ihr eigenes Licht einschalten, als ob sie dadurch den Tag verlängern könnten. Ändern wir die Zeit, oder ändert die Zeit uns?

Ich trage sehr viel Zeit in mir selbst, Kinderzeit, Jugendzeit, bis zur Zeit der grauen und weißen Haare. Aber die Zeit sagte niemals zu mir: Jetzt werde ich dich für eine Stunde abschaffen.

Sommerzeit, eine verlorene Stunde, welche uns irgendwann, irgendwie einholen wird.

## Heimatlieder/Glaubenslieder

Da draußen singen sie, eine ganze Menge von Menschen. Ein Akkordeon spielt voraus, als ob es die Melodien selbst geschaffen hätte, und die Stimmen folgen nach wie die Herde ihrem Hirten. Sie singen Lieder von ihrer Heimat. Sie singen Lieder von ihrem Gott. Aber die Glaubenslieder klingen wie Heimatlieder. – Ja, sie sind sogar Heimatlieder.

Und manche Heimatlieder haben einen tiefen Glaubensinhalt. Sind dann Heimat und Glaube das Gleiche oder ist ihre Heimat nur, wo ihr Gott zu finden ist? Ein Wandervolk sind wir Christen wie die Juden, nirgendwo wirklich zu Hause. Diese Lieder klingen auch wie Wanderlieder voller Sehnsucht nach einem noch nicht erreichten Ziel tief in ihren Kehlen, noch tiefer im Glanz ihrer Augen.

Je mehr sie singen, desto sehnsüchtiger kommt es mir vor. Die Stimmen werden nicht nur lauter, die Töne werden auch länger gehalten, als ob sie verloren gehen könnten – sie oder die zukünftige Heimat? Jesus sagt: „Einer unter euch wird mich verraten.“ Und alle Jünger antworteten: „Bin ich es, Herr?“

Diese Lieder sind mir fremd, unbekannt, aber irgendwie sprechen sie mich an, ihr Nachklang erregt etwas in mir, etwas nicht Unbekanntes, etwas Vertrautes. Ja, wir wandern zusammen, wir teilen die gleiche Sehnsucht nach einer anderen, besseren Welt. Ja, nach dem verheißenen Land, unserm Gott.

## Der Jude

*Wenn aber nun einige von den Zweigen ausgebrochen wurden und du, der du ein wilder Ölzweig warst, in den Ölbaum eingepropft worden bist ... so rühme dich nicht gegenüber den Zweigen. Rühmst du dich aber, so sollst du wissen, dass nicht du die Wurzel trägst, sondern die Wurzel trägt dich.* Römer 11,17.18

Von jeher hatte er gewusst, dass er anders war. Er passte sich an die anderen an, aber zugleich änderte er sie, vielleicht, weil sie ihn geändert hatten. Er war nicht, was er war, sondern war ein Prozess des Werdens, wie ein Fluss, welcher noch nicht seinen Weg durch das Land gefunden hat.

Er war wie ein Mensch, welcher andere Farben trug als die anderen, und so sehr er darauf bedacht war, dass seine Farben zu ihren passten, so sehr täuschte er sich selbst, aber sie ließen sich nicht täuschen. Er war anders, das wussten sie noch mehr, als er das wusste.

Jedes Volk ist anders, dachte er, auch jeder Mensch, aber er war anders als andere. Jedes Volk oder fast jedes Volk hat sein eigenes Land, seine Heimat, aber sein Volk hatte Jahrtausende keines. Er wurde deutscher als die Deutschen, amerikanischer als die Amerikaner, aber er war, anders als er dachte, kein Deutscher, auch kein Amerikaner. Er war Jude, ob er das wusste oder nicht. Er war Jude, weil der Herr selbst das wusste, auch wenn er an diesen Herrn nicht glaubte.

Jahrhunderte lang wurde er als Jude abgestempelt. Manchmal musste er dieses Zeichen tragen, aber hier machten Kleider Leute.

Er trug einen Spitzhut. Er trug eine Farbe. Er trug einen gelben Stern, dass er niemals vergessen sollte, dass er Jude war, wie die Frommen Zeichen des Glaubens bei sich trugen, damit sie niemals ihren Gott vergessen.

Und er war nirgends zu Hause, auch weil er sich selber überall zu Hause machte. Jude sein heißt, eine innere Unruhe zu spüren. Jude sein bedeutet, von Gott erwählt zu sein, von einem unbekanntem Gott, der ihm immer neu bewusst machte: Ich bin der Herr, dein Gott. Du bist und bleibst mein Volk.

## Neuer Anfang

Das Land war immer noch kahl, nur die ersten Blumen waren da, ein bisschen verlegen noch in ihrer Farbigkeit, wie eine Frau, die zu bunt angezogen ist. Die Bäume bekannten sich zu einer Nacktheit, welche bald überdeckt wurde. Ihre Zweige waren erwartungsvoll. Der Himmel war noch nicht grau, eine etwas verhaltene Farbe. Ebenso war die Stimmung, still, aber erwartungsvoll.

Und dann hörte er von ferne Vogelgesang. Er klang einsam, tönnte zu diesem leeren Himmel, der noch nicht bedeckten Erde. Er kam näher und sah einen kleinen Vogel auf einem Ast, ganz und gar seinem Ast. Der Vogel sang immer wieder etwas Schönes, aber Unbekanntes wie die ersten Blumen einer sonst kahlen Landschaft. Er dachte, hier ist ein neuer Anfang, zuerst tastend, hineintastend in eine Stille und noch nicht erwachte Todeslandschaft.

Und als er diese Töne von dem kleinen aber farbigen Vogel hörte, dachte er, ich werde bald Großvater werden. Leben kommt, neues Leben kommt auch zu mir.

## Der Mann, der langsam ging

Er entschied sich auf einmal: Warum geht die Welt so schnell um mich her. Alle sind in Hetze. Alle suchen ihre Ziele, aber sie gehen am Leben vorbei. Sie eilen von einem Ziel zum anderen, aber sie bleiben nie still. Auch in den Ferien haben sie ihre Ziele, die Ferienzele. Ich habe auch so gelebt, meinte er, aber jetzt nicht mehr. Ich werde immer langsam gehen, und wenn ich so gehe, vielleicht sieht alles dann etwas anders aus.

Und so ging er eines Tages sehr langsam im Wald spazieren. Jogger und andere eilten gelegentlich an ihm vorbei. Er hörte einen Vogel singen – es war Anfang April, und er blieb stehen. Auch der Vogel blieb auf seinem Zweig sitzen. Er hörte ihn singen und fragte sich, ob sein Gesang ihm etwas zu sagen hätte. Dann ging er weiter, und ohne sich vorher Gedanken zu machen, fing er selber zu singen an.

Manche eilten an ihm vorbei und sahen ihn an, als ob das etwas Sonderbares wäre, zu singen. Auf die Vögel und ihren Gesang reagierten sie aber nicht so. Er kam zu einem Bach und schaute hinunter. Der Bach war auch in Eile. Er versuchte, ihn in einen anderen Rhythmus zu bringen. Sein Gesang regte sein Blut an, schneller zu gehen. Er drehte sich weg mit langsamen Schritten und traf einen alten Mann, der in der anderen Richtung unterwegs war. Der Mann, der auch so langsam ging, fragte ihn: „Warum gehen sie so lang-

sam? Ich bin sehr alt. Ich muss es tun, aber sie sind noch jung.“ Vielleicht, dachte er, gehe ich so langsam, dass die Zeit langsamer gehen wird, dass ich nicht so schnell alt werde wie dieser Mann.

Auf einmal kam er auf eine Wiese und weil es sehr warm war, legte er sich hin und schaute die Wolken an. Sie bewegten sich auch sehr langsam, wie hingezogen von einer entfernten Hand. Er schlief ein und träumte, dass die Welt stehen geblieben war, ohne Bewegung, und ja, dachte er, ohne Zeit. Er träumte, dass ein Frieden ihn überkam wie die Hand, welche diese langsam ziehenden Wolken lenkte. Er träumte und träumte, bis seine Träume wahr geworden waren.

## Was der Baum sah

„Dieser Baum ist fast 300 Jahre alt.“ So wurde mir gesagt. Ich dachte, Bäume leben wie Menschen. Dieser Baum, wenn er sehen könnte, trägt in sich mehr Geschichten, als die meisten Dichter verfasst haben.

Ich sah, wie Menschen kamen, vor allem ältere Menschen, um unter dem Schatten dieses so großen und mächtigen Baumes zu sitzen, als ob sie nicht nur vor der Sonne im Sommer geschützt werden wollten. Ich sah, wie eine Gruppe von Jungen, neun oder zehn Jahre alt, versuchten, den Baum hinaufzuklettern, als ob sie selbst noch viel größer dabei würden, und wie sie so weit hinaufkletterten, nur um eine Aussicht über viele Kilometer zu bekommen. Dieser Baum erlebte dann nicht nur viele Zeiten, sondern bekam durch diese Jungen auch einen größeren und weiteren Blick.

Eines Abends ging ich beim Sonnenuntergang spazieren. Ich hörte, wie die Kirchenglocken ihre Zeit verkündigten, wie die Vögel ihr Abendlied sangen, und dann sah ich ein Liebespaar Hand in Hand gehen. Sie schauten einander ins Gesicht, als ob es Sommerzeit wäre und sie vorhatten, Eis zu schlecken. Ihre Hände waren aber wie die Zweige dieses Baumes, ausgestreckt, um etwas zu finden, zu empfangen.

Und eines heißen Sommertages schlief ich selber unter dem großen und mächtigen Baum und träumte rückwärts durch die Zeit, und ich sah mit den Augen des Baumes alles, was hier geschehen war. Es war, wie

wenn man sich hinlegt, um die Wolken anzuschauen und die Wolken bewegten sich im Raum, durch die Zeit und man ist selbst bewegt von Träumen von Zeit und Raum.

Und als ich aufwachte, fielen Blätter von meinem Baum herunter. Ich versuchte sie mit meinen ausgestreckten Händen zu empfangen, aber der Wind kam und blies sie hoch und weiter weg.

## Der Bahnhof

Er war ungeduldig und er war auch ungeduldig über seine Ungeduld. Er wusste, dass weder Rom an einem Tag erbaut wurde, noch ein Roman in sieben Tagen geschrieben wurde.

Man erkannte ihn von weitem auf dem Bahnhof. Er erschien immer vierzig Minuten zu früh, schaute vier Mal die Abfahrts tafel an, um ganz sicher zu sein, dass er den richtigen Zug bekäme. Aber er hatte Angst, weil er nicht ganz so gut hören konnte und der Bahnsteig, an dem sein Zug abfahren sollte, oft per Mikrofon geändert wurde. Zu früh zu kommen war hier ein Nachteil. Er war ungeduldig über seine Ungeduld.

Nachdem er ein oder zwei Zeitungen für diese Fahrt gekauft hatte, um sich die Langeweile zu vertreiben, ging er den Bahnsteig hinauf und hinunter, wie seine Frau sagte: „wie ein Tiger in seinem Käfig“. Gut für den Kreislauf, meinte er und ging so oft hin und her, dass die Leute anfangen, ihn anzuschauen, zu sehen, ob sie wirklich im Tierpark wären.

Die Züge fuhren ein, Endstation oder Zwischenstation, aber er wartete auf seinen Zug, als ob das der einzige Zug wäre. Die anderen waren wie Vordeutungen, für abgelegene Städte zuständig, die ihn vielleicht später ansprechen würden. Irgendwie war dieser Bahnhof, die Züge, die Schienen, die Menschen in ihrem Kommen und Gehen, eine Welt für sich, eine Stadt, welche keine war, eine Durchgangsstation. Aber

plötzlich dachte er, wenn er den falschen Zug nehmen würde, wenn er an einem falschen Ziel ankommen würde, wenn er in einer fremden Stadt einen neuen Anfang machen würde, namenlos, unbekannt, aber wie „vermisste Soldaten“, welche nie zurückkamen, neu, namenlos angefangen hatten, oder wenn er an sein Ziel kam, aber niemand da war, um ihn abzuholen.

Für viele war dieser Bahnhof nur ein Mittel zum Zweck, unreflektiert erlebt – aber auch für sie konnte es sein, dass in ihrem Schlaf, im Traum, die Züge hin und her fuhren, und sie ihr eigenes Ich unter den Mengen von Menschen nicht finden konnten, in diesem Hin-und-Hergehen in einer namenlosen Stadt, die Bahnhof heißt.

# Frieden

Frieden ist, wenn die Nacht still bleibt und nur die Sterne sprechen durch ihr unantastbares Licht.

Frieden ist, wenn ich nicht spreche, weil ich verletzen könnte.

Frieden ist, wenn ein Fischer sich so im Rhythmus der Wellen befindet, dass er den Fisch vergisst.

Frieden ist, wozu der allmächtige Herr mich berufen hat und dich auch.

## Gesundheitsrisiko

Ich bin ein Gesundheitsrisiko. Wenn ich zu viel esse, werde ich übergewichtig und wenn ich zu wenig esse, werde ich schwach. Wenn ich zu fett esse, steigt mein Cholesteringehalt, und wenn ich zu wenig fett esse, würde man zu meiner Frau sagen: „Dein Mann sieht wie eine Vogelscheuche aus.“ Wenn ich Körner esse wie die Vögel, kann ich trotzdem nicht fliegen und wenn ich alles richtig esse, nicht zu viel und nicht zu wenig und alles ausgeglichen, kann ich trotzdem sterben wie Frank, der immer auf seine Gesundheit Acht gab, vor allem bei seinen Essgewohnheiten und mit 47 starb, vielleicht aus zu viel Angst zu viel oder zu wenig zu essen.

Ich bin ein Gesundheitsrisiko, weil ich den Gesundheitsmoden nachlaufe. Deswegen hat sich meine Diät 26 Mal bis zu meinem 52. Lebensjahr geändert. Ich aß vor allem Salat, Gemüse und bekam Gallensteine. Ich habe nie geraucht und trotzdem Lungenkrebs bekommen. Ich habe viel gejoggt und brach zusammen, wie die ersten Jogger, und ich habe mich zu wenig bewegt und wurde in ein Denkmal verwandelt.

Ich bin ein Gesundheitsrisiko, weil ich zu wenig Medizin nehme für alle meine Krankheiten und weil alle die Medizinen, welche ich nehme, Nebenwirkungen haben, weil ich meinen Blutdruck genau anschau und je mehr ich schau, desto mehr steigt er. Ich bin ein Gesundheitsrisiko wegen allem, was ich gerbt ha-

be und nicht geerbt habe, ob Krebs – meine Großmutter starb daran mit 101, oder Herzinfarkt – meine Schwieger tante sagte, dass so etwas in unserem Familienstammbaum zu finden sei wie vielleicht die Birne auf einem Apfelbaum.

Ich gebe zu, ich bin ein Gesundheitsrisiko. Ich gebe zu, ich werde irgendwann sterben aus irgendeinem Grund und vielleicht gerade daran, wovor ich mich nicht gefürchtet habe.

## Selbstzufrieden

Sage mir was Gutes, sage mir was Gutes, dass ich das glaube. Sage mir was Gutes über mich selbst.

Dann kann ich plötzlich schwimmen, auch wenn die Fische nie meine Vorbilder waren. Ich kann so schnell wie Aaron Fisch schwimmen, der alle hinter sich ließ, auch die Karpfen und Hechte. Auch kann ich Schneebälle werfen und jeden Baum innerhalb von 40 Metern treffen. Dann werden die Konfirmanden nochmals Furcht und Respekt vor mir bekommen. Dann kann ich sogar segeln ohne Furcht vor der Guillotine, welche sich hin und her über mein schmales und etwas geblähtes, selbstzufriedenes Gesicht bewegt.

Sage mir was Gutes. Sage mir was Gutes, dass ich das glaube. Sage mir was Gutes über mich selbst. Zum Beispiel, dass ich wie Mr. Bean aussehe, dass sie wirklich glauben, dass ich auch hängen bleiben würde an diesem Zehnmeterbrett wie er, nicht furchtlos, aber schwebend. Sie haben doch Recht, z. B. dass ich aussehe wie vor 40 Jahren, dass meine Glatze nicht mehr gewachsen ist, dass meine Predigten sie so bewegt haben, dass sie drei Mal um die Kirchen rennen muss, wenn sie die ersten fünf Seiten meines neuen Buches gelesen hat.

Sage mir was Gutes. Sage mir was Gutes, dass ich das glaube, sage mir was Gutes über mich. Zum Beispiel dass der Zachäus-Verein nochmals in Mode ge-

kommen ist – dass 1,69 m sehr groß in deinen Augen ist, wie ein Frosch, der rückwärts hüpfen kann, wie Socken, welche jeden zweiten Dienstag zueinander passen, wie Witze, die 15 Mal erzählt werden, immer noch hinter den Ohren jucken.

Sage mir was Gutes. Sage mir was Gutes, dass ich es glaube. Sage mir was Gutes über mich. Aber nicht zu oft, nicht zu heftig, sondern mit einem Lächeln, welches sagt, ich mag dich trotzdem.

## Ostern

Wie kann ich predigen, was ich nie erlebt habe und deswegen nicht begreifen kann? Predigen ist vermitteln, was man selbst weiß, versteht. Aber dich verstehe ich nicht, liebes Ostern. Ich weiß, was du bedeutest – dass Christus der lebendige Gott Israels ist. Der Tod konnte ihn nicht halten. Ich weiß, was du, liebes Ostern für mich bedeutest, dass wenn ich mit Christus so gut ich nur kann, bewusst lebe, vor allem aus seiner Vergebung, dass ich auch auferstehen werde zu seinem Reich. Aber dieses Reich kann ich auch nicht begreifen: ohne Zeit und deswegen ohne Raum. Ich werde einen Lichte Leib bekommen. Ich werde Christus gleich werden. Das alles ist mir, liebes Ostern, zu hoch und zu tief und vielleicht komme ich deswegen ein bisschen näher zu dir.

Gott liebt Bescheidenheit. Ich bin an und für sich nicht bescheiden, aber Herr, ich weiß, dass ich dich brauche, gegen mich selbst. Ich weiß, dass ich mein schlimmster Feind bin und du mein bester Freund, auch wenn ich mich selbst etwas zu sehr liebe. Kann ich dann dir gleich werden?

Liebes Ostern, Sehnsucht habe ich nach dir, nicht wie die Sehnsucht Adams und Evas nach dem Verbotenen und zu Hohen, aber auch ein bisschen davon steckt in mir, denn ich habe Sehnsucht nach einer besseren Welt als dieser und einem besseren Menschen, als ich selber bin. Liebes Ostern, ich kann nur hoffen

und beten, dass ich eines Tages dich besser kennen lernen werde.

## Down-Syndrom

Gott liebt solche Kinder in besonderem Maße. Das weiß ich sehr genau. Er liebt sie, weil sie solche Liebe ausstrahlen und zugleich solche Hilflosigkeit. Sie brauchen mehr, als andere Kinder brauchen, und sie geben auch mehr. Sie stellen unsere Ellenbogengesellschaft infrage mit ihrer Hilflosigkeit und Bedürftigkeit. Und wir, wie antwortet unsere so menschlich orientierte Gesellschaft? Wir töten diese Kinder im Mutterleib.

## Zwischenhalt

Dieses Bild hat mich immer fasziniert, und ich glaube, die Darstellung dieses Themas hat die Fantasie der Maler besonders angeregt: „Die Ruhe auf der Flucht nach Ägypten“.

Das kennen wir alle: Zwischenhalte in unserem Leben, Monate der Ruhe, der Pause zwischen zwei Zielen. Besonders betont haben die Maler die üppige Vegetation des ihnen unbekanntes Ägypten, auch oft die Größe des Esels – denn er trug eine große, teure Last und die Armut der Heiligen Familie. Josef wurde oft sogar barfüßig dargestellt.

Sie gingen einen menschlich gesehen nicht so besonderen Weg – wie viele Flüchtlinge gibt es in unserer Zeit? Aber hier in dieser Armut, Demut, Bescheidenheit und den Mächten und Kräften der Welt ausgeliefert, ist Gottes Heilsplan unterwegs. Ja, Gott selber als Mensch, ein Säugling so klein wie er dargestellt wird, unterwegs ist für das Heil der ganzen Welt.

Zwischenhalte gibt es auch in unserem eigenen Leben, auf dem Weg zu einem vielleicht nicht einmal bekannten Ziel. Nachher, nachdem wir diese Ziele erreicht oder nicht erreicht haben, vergessen wir allzu oft diese Zwischenhalte. Aber sie sind sehr wichtig. Hier kann es sich z. B. um eine Zeit der Reflexion handeln, was für einen Sinn mein Leben hat, auch dieses Lebensziel. Es kann auch eine Zeit der Erholung und Stärkung sein, körperlich wie geistig/geist-

lich. Jede Ferien z. B. sind eine Art von Zwischenhalt.

Manche sind sich vielleicht bewusst, dass solche Zwischenhalte wichtiger als die Ziele selbst sein können; durch diese geistigen Oasen werden unsere Ziele überprüft, vielleicht sogar geändert. Ich gehöre zu den Menschen für die nachdenken, nachempfinden wichtiger ist als die Tatsachen selbst. Ein Nachdenken über unsere verkehrten Lebensziele kann z. B. auch zu einer Bekehrung führen, einer innerlichen Bekehrung, welche dann unsere Ziele ganz und gar ändern. Stille Zeit ist wichtige Zeit. Gebete sind so wichtig wie Taten, und Zwischenhalte jeder Art können unseren Weg neu markieren, die Richtung ändern wie bei dem Prophetenruf: „Kehrt um!“

## Sackgasse

Sie werden es mir nicht glauben, aber unterwegs zu einem Vortrag in der Schweiz hatte ich mich, wie häufig, verfahren – Orientierung habe ich nur in der Bibel. Aber dieses Mal war es anders. Es gab zwei Straßen, in die ich fahren konnte. Die eine war eine Einbahnstraße, aber für mich gesperrt, und die andere eine Sackgasse. Keine Wahl: ich fuhr, so schnell ich konnte, diese Einbahnstraße in die falsche Richtung hinauf. Dafür hatte ich einen Präzedenzfall: Vor Jahren fuhr ich in New York mit einem indischen Freund, Kolloru Rao. Er fuhr mein Auto in eine Einbahnstraße, auch in die falsche Richtung. „Rao, kehr sofort um“, rief ich, aber mein stolzer Freund fuhr weiter zum Erschrecken der Autos, welche in die richtige Richtung fuhren. Ein Polizist entdeckte uns. Ich sagte: „Sprich in deinem indischen Dialekt.“ Der Polizist verlangte seinen Führerschein. Rao gestikulierte heftig und sprach leidenschaftlich in seinem Telagu, und als der Polizist mich nach den Autopapieren fragte, antwortete ich genauso leidenschaftlich auf Französisch. Der arme Polizist wusste nicht, was tun, aber er sagte halblaut (nur für sich selbst): „Diese Woche ist internationale Freundschaftswoche“ und ließ uns gehen ...

Zurück zur Sackgasse. Es gibt viele Sackgassen im Leben: der erwünschte Beruf bleibt mir verschlossen, die geliebte Frau ist in einen anderen verliebt, oder was

uns sehr bitter schmeckt: ich bin unheilbar krank, es gibt kein Zurück mehr zum Leben. Ja, die Medizin hat auch nur begrenzte Möglichkeiten.

Wie sollen wir uns auf solche Sackgassen vorbereiten (ohne die Möglichkeit, eine Einbahnstraße in die falsche Richtung hineinzufahren)? Ich kenne nur eine gute Lösung dafür, uns tief und immer tiefer hineinzufügen in die Nachfolge von jemandem, der Sackgassen jeder Art, sogar den Tod, durchbrochen hat – unser Herr und Heiland Jesus Christus.

## Katharina

Katharina war zweieinhalb. In jeder Hinsicht machte sie einen ganz normalen Eindruck, mit einer sehr wichtigen Ausnahme. Sie war ein liebliches Kind, ziemlich groß für ihr Alter, wie ihre Eltern auch, mit hübschem, blondem Haar. Sie war sehr anhänglich, spielte aber auch gerne, vor allem im Sandkasten, wenn das Wetter schön war. Katharina hat einen älteren, sehr dynamischen Bruder. Autos jeder Art und Größe waren seine Leidenschaft. Er konnte sehr lieb zu seinem Schwesterchen sein. Wir haben gesehen, wie er sie zu ihrer großen Freude in seinem neuen großen zweisitzigen Auto herumkutscherte. Aber er konnte auch sehr hässlich zu ihr sein, sie mit kleinen Steinen aus seinem Sandkasten vertreiben, zum Beispiel.

Katharina war jetzt zweieinhalb. In jeder Hinsicht machte sie einen ganz normalen Eindruck, in einer Gesellschaft, in der Normen vor allem für Kleinkinder und ihre Entwicklung eine große Rolle spielen. Aber Katharina sprach nie ein Wort, mit Ausnahme von „Mama“ und „Papa“. Ihr Gehör war normal. Wenn die Mutter rief, kam sie, aber ohne ein Wort zu sagen.

Was war das Problem? Konnte es ihr älterer Bruder sein? Eine Vermutung hatte ich in diese Richtung, aber ich glaube das nicht mehr. Andere ältere Brüder benehmen sich leider ähnlich gegen ihren kleinen

Schwestern. Vielleicht wird er ihr großer Beschützer werden, wenn sie einen brauchen sollte.

Schwieg Katharina, weil sie nichts zu sagen hatte, weil sie sehr zufrieden war? Ich kenne Erwachsene, die sich so benehmen. Aber von einem Kind erwartet man die Entwicklung seiner Fähigkeiten. Konnte es Ausnahmen geben, die sich letzten Endes doch „normal“ entwickeln?

Oder hatte sie etwas Schreckliches erlebt, das sie stumm gemacht hat, dass sie auf gar keinen Fall darüber sprechen wollte, vor allem nicht über dieses Erlebnis. Das glaube ich auch nicht, denn ihre Mutter war sehr umsichtig und ihr Vater auch, wenn er zu Hause war.

Nur eines war sicher: Katharina schwieg. Sie lächelte. Sie spielte. Sie war gesellig, und sie schien auch zugleich anhänglich und ein bisschen selbstständig für ihr Alter zu sein, aber Katharina mit zweieinhalb schwieg.

## Duft, Raum und Farben

Was meine Empfindungen vor allem bestimmt, ist der Raum. Wenn ich hinausgehe, spüre ich etwas jenseits von mir, welches sich ins Unendliche ausdehnt, aber mich zugleich einhüllt, einbringt in eine Art von Schutz. Diese Erfahrung wird sicherlich zugleich von meinem dichterischen Sinn wie auch von meinem Glauben bestimmt: „Von allen Seiten umgibst du mich, Herr.“

Aber dazu bewegt sich etwas in diesem meinem Sinn von Raum: Wind durch Blätter, Sonnenlicht, das Empfinden von hier und jetzt von Freude, fast transparent erlebt. Und dann diese Blumen, ihre Farben. Farben, diese Blumenfarben, punktieren meine Empfindung. Sie nehmen mein Erlebnis in sich selbst hinein und schaffen eine innere Form in diesem Raum. Farbe, diese Blumenfarbe, bedeutet eine Markierung des Erlebten wie Schritte im Schnee.

Aber dann nehme ich eine bestimmte Blume wegen ihres Duftes wahr. Duft ist unmöglich zu beschreiben. Weinkenner versuchen es vielleicht am besten, oder französische Lyriker. Aber gelingen kann es niemand, denn Blumenduft schafft eine Wirklichkeit innerhalb der Wirklichkeit dieser Blumen. Sie entfaltet ihr eigenes Leben noch mehr als die Knospen, welche von Blumen selbst geformt sind. Dieser Blumenduft kann so stark werden, so tief gehen, dass wir für einen Moment unseren Sinn für Raum verlieren. Wir werden

eingehüllt in etwas Geheimnisvolles, Schönes. Aber dieser Duft bestimmt dann über uns wie das erste Empfinden des Raumes, als wir zum ersten Mal draußen gingen.

Vielleicht hat dieser unendliche Sinn von Raum, diese punktierte Blumenfarbe und dieser fast unabhängige geheimnisvolle Duft, welchen wir empfangen, auch nur ein ganz kleines bisschen mit dem Reich Gottes zu tun; sie erweitern unseren Sinn der Wirklichkeit und führen uns zugleich hinein in etwas Geheimnisvolles, das wir nur erleben können, ganz neu erleben müssen, aber über das wir nicht mehr bestimmen können.

## Thomas, der Zwilling genannt

Meistens bedeutet hinausschauen hineinschauen, und zwar in unsere innere Welt, die Welt des Glaubens, der Empfindungen und der Reflexionen. Was wir draußen sehen, spiegelt sich in unserer inneren Welt. Das Bild deutet nicht nur sich selbst, sondern auch uns. Regen spiegelt innere Traurigkeit und Sonne Licht, erleuchtet sein.

Aber für manche wie für Thomas, den man Zwilling nannte, ist das Hinausschauen nur das. Er sieht, er berührt, er denkt, nicht einen Teil von sich selbst, sondern nur, was er sieht, berührt, denkt. Es fehlt ihm an Beziehungen zum Herrn, zum Nächsten und zu sich selbst. Es ist, als ob bei einem Vogelflug der Vogel seinen Schatten entbehren muss. Es ist, als ob Musik nur Töne wäre, ohne Gefühle anzuregen. So eine Welt ist nur materiell, weder geistig noch geistlich.

Die Psychologie von Thomas und Menschen wie ihm, ist nur biologisch, mechanistisch und statistisch. Der Mensch ist quantifizierbar, auch qualifizierbar. Er wird zu einer Kategorie abgestempelt.

Dichtung zeigt den Weg zu mehr, zu dem inneren Menschen und seiner inneren Welt. Sie erweitert den Sinn des Menschseins, wie Wellen, welche sich ausdehnen, uns neue Welten der Möglichkeiten eröffnen.

In dem Moment, als Thomas mit seinen Fingern Jesu gekreuzigten und auferstandenen Leib berührt, ist die materielle Schau überwunden. Mit dieser Be-

rührung auf Jesu Befehl – denn Leib, Geist und Seele sind eine unzertrennliche biblische Einheit – wird Thomas der Weg zu Gottes Wirklichkeit geöffnet und damit zu einem anderen Selbstverständnis. „Mein Herr und mein Gott“, sagt nicht nur etwas über Glaube, die Glaubenswirklichkeit des Auferstandenen, sondern zugleich über Thomas' Selbstverständnis – das Wort „mein“ wird wiederholt. Er ist anders geworden, im tieferen Sinne neugeboren aus seinem so begrenzten Selbstverständnis zu einem erweiterten Sinn des Seins – Gott, Jesus, du bist meine Wahrheit, du transzendierst mich und machst mich wirklich neu.

Was Dichtung uns lehren will über die äußere und innere Welt, über uns selbst, ist wirklich vollendet durch den Glauben selbst: „Mein Herr und mein Gott!“

## Drei Tiere

Jetzt, da Pfarrdackel Wastl ins Fegefeuer gekommen ist, weil er zu viele Christen gebissen hat, haben wir kein Haustier mehr. Aber anscheinend ist diese Tatsache unter den Tieren bekannt geworden, denn drei ganz verschiedene Tiere haben sich hier bei uns gemeldet.

Zuerst kam Trudy, die dicke, aber treue Katze. Sie erschien an einem Samstagmorgen, kratzte an die Türe und verlangte warme Milch. Gut, sie bekam sie mit ihren feinen Tischmanieren und verschwand. Wir stellten dann öfters Milch für sie auf die Treppe, aber sie weigerte sich, davon zu trinken.

Rosemarie und ich rätselten, warum. Gesund ist diese Milch, sagte ich, 1,5 % Fettgehalt – meine Mutter trinkt nur fettarme Milch. Aber dann kamen wir auf den Gedanken, ihr Vollmilch mit 3,5 % Fettgehalt(!) zu geben und siehe da, ihre Schüssel war leer geschleckt.

Gestern, als wir von einer ausgedehnten Vortragsreise heimkamen, grüßte Trudy uns schon beim Eingang. Sie hüpfte auf einen Baum und zeigte uns ihre besonderen Kunststücke. Am Abend fanden wir eine tote Maus vor der Türe – wir verstanden Trudy – nochmals warme 3,5 %-Milch.

Felix, unser kleines schwarzes Eichhörnchen hat auch seine besondere Art und Weise. Er hat seinen Kobel unter das Dach der Nachbarn gebaut. Feine

Ranken führen den Weg hinauf, sodass Hortensius Marder ihn nicht erreichen kann. Wir fanden einen guten Ort für seine Nüsse – drei täglich, vier zu Weihnachten und anderen hohen Festtagen. Aber Felix schaute uns an, als ob er sagen wollte: „Sollte nicht jeder Tag eigentlich Weihnachten sein?“

Eine kleine Krise gab es in unserer Nussbeziehung, als wir ihm gemischte Nüsse kauften. Paranüsse verweigerte er, vielleicht war die Schale zu dick, und Erdnüsse ließ er auf die Erde fallen, wo sie hingehören, meinte er etwas snobistisch.

Gestern hat anscheinend der Vogelverein uns Cynthia geschickt. Ich arbeitete an einem Manuskript oben in meinem Theologie- und Dichtezimmer und plötzlich erschien sie, klein, rot und sehr schön, mit einer Botschaft. Aber welcher? Sie flog gegen die Fensterscheibe. Ich ging sofort hinaus. „Cynthia, was machst du da, du wirst dich verletzen!“

Wenn Franz von Asissi zu Vögeln predigte, dann muss das eine sinnvolle Tätigkeit sein, dachte ich.

Aber Cynthia hörte meine Botschaft nicht, sondern flog immer wieder gegen die Fensterscheibe. Ich dachte, vielleicht hat der Vogelverein sie zu uns geschickt, um Futter zu bekommen, aber der Winter war vorbei und die Vögel konnten sich selbst versorgen.

Aber am nächsten Tag fand ich die Antwort auf ihre merkwürdige Tätigkeit. Sie fand den Weg zu Rosemaries Arbeitszimmer, wo Rosemarie als Seelsorgerin tätig ist. Cynthia brauchte anscheinend Rat und such-

te eine anerkannte biblisch-therapeutische Seelsorgerin, die ihr in ihrer Not helfen sollte.

## Doppelfuge

Ich fragte mich einmal im Zug, als ich hinauschaute: Gehe ich an dieser Landschaft vorbei, oder vielleicht umgekehrt, geht diese Landschaft an mir in der entgegengesetzten Richtung vorbei, oder vielleicht geschieht beides auf einmal.

Manchmal frage ich mich auch, ob ich immer älter werde oder die Menschen durch meine Augen immer jünger geworden sind. Was wir empfinden, ist sicherlich nicht, wie andere uns empfinden. Meine Sicht der Dinge kann auch an mir selber vorbeigehen.

Zum Beispiel sah ich einen Freund in Amerika, welchen ich seit Jahren nicht mehr gesehen hatte. Als wir über Erfahrungen sprachen, welche wir in unserer Jugendzeit teilten, konnte ich mich durch seine Erzählungen genau daran erinnern, aber ohne mich in den damaligen David hineinzusetzen. Ich war so anders geworden, dass ich nicht mehr ich war. Ich war nur ein Beobachter von etwas, das ich längst nicht mehr war, und zwar ein sehr kritischer Beobachter. Ich stellte die damalige Zeit infrage, aber die damalige Zeit stellte mich, meine jetzige Person genauso infrage. Die Zeit ändert uns, aber wir ändern anscheinend die Zeit auch.

Und so ist Geschichte, was ich erlebte, als ich es erlebte, aber zugleich wie ich jetzt sehe, was ich damals erlebte. Diese beiden Wirklichkeiten gehen oft in entgegengesetzte Richtungen wie eine große Doppelfuge

von Zelenka oder Mozart, wie meine Sicht im Zug  
jetzt unterwegs nach Falkenstein.

## Erzählt II

Alles, was ich habe und bin, erzählt etwas über mich, ob ich bereit bin zu hören und zu sehen oder nicht. Jede Wunde an meinem Körper, wo ich operiert wurde oder eine Verletzung erlitten habe, ist als Zeichen für mich da: So selbstsicher sollst du nicht leben. So etwas kann sich wiederholen, auch wenn du so gerne vergessen möchtest. Ist mein Haar seit langem oder plötzlich grau und dann weiß geworden? Es kommt darauf an, wie ich das sehe, aber auch wie mein Leben, mein Haar sich natürlich geändert hat. Alles, was ich habe und bin, erzählt etwas über mich, ob ich bereit bin, zu hören und zu sehen oder nicht.

Die Kleider, welche wir jetzt nicht mehr tragen, weggeben wollen, tragen aber in sich vieles, was wir erlebt haben – können wir unsere Geschichte denn so leicht loswerden? Als wir in einem vierhundert Jahre alten Pfarrhaus lebten, hatte dieses Haus mir vieles zu berichten, aber ich blieb stumm für seine Botschaft. Ich wollte mich benehmen, als ob dieses Haus mir gehörte. Wir verneinen Kontinuität, aber die Geschichte läuft weiter in uns, trotz uns, durch uns. Haben wir Augen zu sehen, Ohren zu hören?

In einem Zimmer in meinem elterlichen Haus gibt es eine Ecke mit Familienbildern. Aber kein einziger Mensch, welcher da porträtiert ist, lebt mehr. Mein Vater und meine Mutter haben alle ihre Brüder und Schwestern überlebt. Manchmal verweile ich in die-

sem Zimmer, nicht um mich, sondern um meine Eltern besser, tiefer, geschichtlicher zu verstehen.

## Gebet für Ostdeutschland

Wird dieses Land einmal wieder frei atmen können nach Hitler und der Stasi? Wenn ich die geschändeten Gebäude ansehe, die zerbrochenen Fensterscheiben, diese verlassenen Gebäude, frage ich mich, wie viele Menschen hier geschändet wurden, geistig, geistlich zerbrochen, und auch wie viele jetzt verlassen sind. Wenn ich diesen üblen Geruch von stehenden Gewässern wieder erlebe, so frage ich mich, wie viele dieser Menschen nicht weiter kommen mit sich selbst, gleichsam eine öde Landschaft geworden sind.

Wenn ich merke, wie viele junge Menschen ihre Heimat verlassen, um die Zukunft zu suchen, so frage ich, ob sie nicht einen Teil ihrer selbst verlassen haben, als ob sie ein anderes Selbst woanders finden könnten.

Und wenn ich sehe, wie viele dieser Menschen ihren Gott verlassen haben, die Welt wie Thomas nur materiell sehen, dann frage ich mich, ob sie selbst nur Materie sind, wie diese einförmigen Reihenhäuser, ohne Geist und ohne Seele.

Und ich bete zu dir, Herr Jesus, für dieses Land und dieses Volk: Erbarme dich ihrer. Lass sie Freude bekommen an Blumen und rauschenden Bächen. Lass sie nochmals hinauf zum Himmel schauen wie mein Volk in seiner Bedrängnis, um neue Freiheit zu suchen in dir, dem lebendigen Gott.

## Nähe und Ferne

Wenn ich hinausschaue, frage ich mich, was oder wer hinter dem Fenster gegenüber steht. Die Entfernung ist nicht groß, aber trotzdem nicht überschaubar. Was mir sehr weit erscheint, kann mir plötzlich nahe kommen: Menschen mit ihren Problemen, ein sich ausbreitender Krieg oder eine Krankheit. Ich weiß nie, was mir wirklich nahe, was mir ferne steht.

Manche Menschen haben dieses Problem sogar in sich selbst. Sie sind überrascht von ihren eigenen Gefühlen, sogar von ihrem Tun. Was ihnen verborgen war, sozusagen hinter dunklen Fenstern, wird plötzlich aktuell, hier und jetzt. Wir versuchen uns abzusichern gegen alle möglichen Gefahren, aber Vorhänge vor unseren Fenstern ändern nichts an dem, was draußen geschieht.

Hier in dieser Stadt lebten damals Juden, die glücklich und angesehen waren, und auf einmal waren sie Volksfeinde, fremd und gefährlich. So schnell kann das passieren.

Ernst Weill und seine Familie waren jahrelang befreundet mit seiner Klavierlehrerin. Und dann ging er eines Tages 1933 seiner Freundin und Lehrerin die Straße entgegen. Und was tat diese Musikerin? Sie ging so schnell wie möglich auf die andere Straßenseite, als ob sie sagen wollte: „Ich bin Deutsche. Du bist Jude.“ Diese Entfernung kann noch viel größer sein

als nur die Breite einer Straße, wie diese dunklen  
Fenster, welche ich jetzt anschau.

## Kreistanz

Die Kinder machen einen Kreistanz. Jedes nimmt den anderen an der Hand und fängt zu tanzen an. Was umkreisen sie denn? Sie spüren den Puls ihres Nachbarn. Sie spüren, wie sich ihre kleinen Füße schneller und noch schneller drehen. Und dann hört die Musik auf. Sie sind außer Atem. Sie setzen sich hin und ruhen sich aus.

Aber was haben sie umkreist? Vielleicht eine unsichtbare Welt von Raum und Luft; vielleicht eine Gemeinschaft, die von mehr als Händen, Füßen und Rhythmus geprägt wird; vielleicht aber auch haben sie ihren eigenen Tierinstinkt gebannt wie ein Tiger in seinem Käfig kreisend.

Aber, Herr, ich will umkreist werden von deiner Liebe und von deinem Schutz.

# Der Wasserträger von Sevilla

Velazquez, 1626

Ich will auch zu der Quelle gehen. Ich will auch wissen, wie Wasser aus der Erde herausquillt.

Ich will wegtragen, was mich selbst zu einer Last macht.

Ich will auch schmecken, was kühlend und klärend ist.

Herr Jesus, ich will von dem tiefsten Sinn deiner Reinheit wissen.

## Was ich vorher nicht gesehen habe

Sage mir immer das Gleiche oft genug und ich werde es träumen, gar vertonen. Ich werde es singen, bis es endlich aus mir herausquillt wie Seifenblasen in ein wartendes Himmelblau.

Und dann werde ich sehen, was ich vorher nicht gesehen habe: einen Himmel, welcher sich immer wieder ändert, seine Farbe, seine Formen. Wo die Vögel fliegen, dass sie nicht mehr auffindbar sind. Wo der Wind geheimnisvoll und leise zu meiner kühlen Haut spricht. Und dann werde ich wissen, Herr, wie groß du wirklich bist.

## Begegnung

Ich weiß nicht, wie weit ich mit den Augen eines anderen sehen kann, empfinden kann wie er. Meine Sicht bleibt immer meine Sicht.

Er ist gefälliger als ich, langsamer, aber dafür etwas geschützter – Mauern dieser Art halten länger auch im schwersten Wind und Wetter. Er tut alles nach dem Plan, den seine Papiere ihm vorschreiben, aber was er tut, tut er nicht für sich – er dient.

Er ist, was er ist, weil er dient. Ohne zu dienen, würde er einsam werden, Schatten würden dann um ihm wachsen – nochmals eine Art von Schutz?

Ich rede, wie immer, sehr lebendig. Er hört zu, aber weil er selten redet, glaube ich, dass er auch urteilt. Wenn er redet, ist es nicht eine Art von Zustimmung, von Anerkennung, sondern mehr wie eine kleine aber verständnisvolle Korrektur. Ist das seine Art zu sagen, ich kann auch parieren, aber wie und wann ich will?

Ich versuche, seinen Tagesrhythmus zu verstehen, mich hineinzusetzen in alles, was vor ihm liegt. Aber je mehr ich danach frage, desto weniger antwortet er mir, desto weniger komme ich ihm näher – nochmals eine Mauer?

Er ist selber so gebaut, etwas stattlich. Er meint es wohl. Er ist gutherzig, aber irgendwie bleibt er für mich wie eine Wehrkirche, umringt von Schutzmauern, vielleicht damit er auf seine Art und Weise dienen kann.



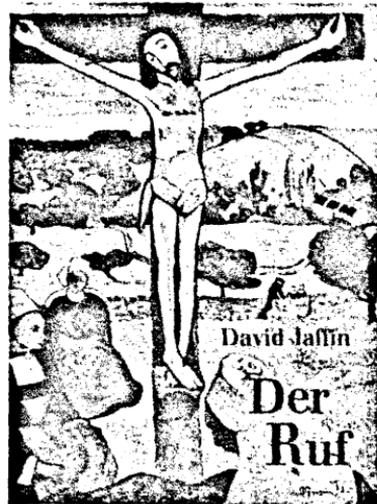
# Weitere Prosa von David Jaffin im Verlag Johannis

**Der Ruf · Erzählungen und Gleichnisse**  
Paperback, 112 Seiten, Bestell-Nr. 72 393  
(ISBN 3-501-01343-4)

»Einsteigen!« lautet das erste Wort in David Jaffins Erzählungsband ›Der Ruf‹.

Wer dieser Aufforderung nachkommt und in die 43 Geschichten, Gleichnisse und Beobachtungen einsteigt, erlebt Überraschungen. Da werden liebevoll gestaltete Vignetten über den Alltag plötzlich zu großflächigen Bildern von Zeit und Ewigkeit, da nehmen uns Träume mit

hinter die Wände des Selbstverständlichen. David Jaffin erweist sich als Meister der kurzen Distanz, der nur wenige Seiten braucht, um viel zu sagen. Viele der Geschichten, Träume, Märchen und Gleichnisse – manche fast mehr Meditationen als Erzählungen – schildern den Einbruch der unsichtbaren Wirklichkeit in



Erzählungen und Gleichnisse

Johannis

den Alltag. Sie zeigen Menschen, die durch eine Lebenskrise zur Suche nach dem Sinn ihres Daseins kommen. Manchmal führt diese Suche sie zum Kreuz Christi und damit zu Gott; manchmal ist diese Richtung nur angedeutet, und der Leser wird selbst auf die Suche geschickt. In den mehr autobiographischen Passagen lernt man übrigens auch manche bislang unbekannte Seite Jaffins kennen. Er ist nicht nur der Theologe, der als Christ den jüdischen Glauben und als gebürtiger Jude den christlichen Glauben klarsichtig erklärt. Er hat in seiner amerikanischen Heimat auch als Lyriker Bedeutendes geleistet und lässt uns hier nun seine erzählerischen Neigungen sehen und auch seinen Witz. Da kann man nur allen Lesehungerigen sagen: ›Einsteigen!‹«

*Manfred Siebald in IDEA-Spektrum*

## Lebensrhythmen, Prosa

Paperback, 110 Seiten,

Bestell-Nr. 72 412 (ISBN 3-501-01389-2)

Vielleicht die treffendste Charakterisierung der Prosa David Jaffins brachte die Zeitschrift »Glaube & Erziehung«:

»Das sind keine Geschichtchen zur guten Unterhaltung, sondern Erlebnisse und Gleichnisse, die tief in psychische Vorgänge blicken und das Ewige durchscheinen lassen. In dichter, ja dichterischer Sprache – manches liest man am besten zwei- oder dreimal – bringt Jaffin sehr persönliche Reflexionen zum Aus-

druck, immer wieder gewürzt mit einer Prise jüdischen Humors. Seine Leser lässt er an seinem eigenen Leben und Glauben teilhaben und ruft sie – mit den Mitteln des Erzählers und Dichters – zum Kreuz.«





David Jaffin wurde 1937 als Sohn aufgeklärter jüdischer Eltern in New York geboren. Er studierte an der New York University Geschichte, Kunstgeschichte und Psychologie. 1966 wurde er zum Doktor der Philosophie promoviert. Nach seinem Studium der evangelischen Theologie war er 20 Jahre Pfarrer in Württemberg. Zahlreiche Buchveröffentlichungen.

David Jaffins Texte zeigen »wie alles, alles, alles uns letztlich den Weg zu Gott weisen kann, wenn wir nur die Zeichen an unserem Wege richtig zu deuten verstehen« (Dr. G. Biedermann).

Preisgruppe 13

ISBN 3-501-01421-X



9 783501 014219

johannis

72419